

Schmerzlos oder ...

Der Sternenhimmel über uns

VON

Victoria Steffen

Millionen Sterne funkelten Lenz entgegen, als er in den Himmel blickte. Aus dem Augenwinkel bemerkte er eine Sternschnuppe, die über das Trapez zog. Als er hinsah, war sie bereits verschwunden.

Mit den Händen in den Hosentaschen kam er am Ufer des Flusses an. Obwohl nur der Mond und die Sterne die Nacht erhellten, konnte er Nadias pinkfarbenedes Haar schon von Weitem leuchten sehen. „Rauchen macht unattraktiv.“, sagte er, als er sich zu ihr ans Ufer setzte. „Ist nicht so, als würde ich versuchen für dich attraktiv zu sein.“, erwiderte sie, aber drückte den Glimmstängel trotzdem aus. Lenz wusste, dass sie eigentlich gar keine Zigaretten mochte. Sie machte es einfach nur so, ohne wirklich einen Grund zu haben. Wie so viele andere wohl auch.

Als sie ihre Arme um ihre angewinkelten Beine schlang, bemerkte er, dass sie trotz der Hitze, die der sonnenreiche Tag hinterlassen hatte, etwas Langärmliges trug. Er ahnte, was sie darunter verbarg. Eigentlich hatte Lenz mit Nadia nichts zu tun. Sie gingen auf dieselbe Schule, waren aber in verschiedenen Klassen. Gelegentlich konnte er ihr auffallendes Haar auf dem Flur vorbeihuschen sehen.

Vor einigen Wochen hatte er sie dann zum ersten Mal hier am Ufer angetroffen. Damals war sie noch wasserstoffblond gewesen und ein dickes Veilchen hatte ihr rechtes Auge geziert. Alles begann dann mit einem: „Alles in Ordnung?“, von seiner Seite aus, weil er unmöglich ein weinendes Mädchen ignorieren konnte. Seitdem trafen sie sich jeden Samstag hier.

Es war nicht so, als hätten sie das miteinander ausgemacht. Sie waren keine Freunde.

Nadia kam hierher und Lenz kam hierher. Manchmal saßen sie im Stillen einfach nur da, manchmal redeten sie, während die Nacht an ihnen vorbeizog. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

In der Schule hatte sie immer noch nichts miteinander zu tun. Nur ab und zu, schnappten sie dort Dinge über den jeweils anderen auf. Lenz, wenn in den Fluren wieder über ihre blauen Flecke gerätselt wurde und Theorien in Umlauf gerieten wie, dass sie Teil einer sich prügeln-den Mädchengang sei, oder sich selbst verletzen würde und suizidgefährdet ist, und Nadia, wenn er wieder von seinen Mitschülern wegen seiner roten Haare, oder seiner unzähligen Sommersprossen, oder seines Namens gemobbt wurde.

Vor sechs Monaten war Lenz in die Stadt gezogen, vor sechs Monaten hatte er das Klassenzimmer zum ersten Mal betreten, und vor sechs Monaten hatte man ihm auch gleich den Stempel „Opfer“ aufgedrückt. Aber es war nicht so, als wäre das neu für ihn. Auch wenn man ihn auf seiner alten Schule eher ausgenutzt und hinter seinem Rücken über ihn geredet hat, anstatt ihn offen zu triezen.

Lenz hasste sein Leben. Nur diese paar Stunden mit Nadia, Samstagabend am Fluss, waren für ihn schön. Sie waren ganz und gar schmerzlos. Keiner verlangte etwas von ihm, keiner beleidigte ihn. Hier konnte er einfach er selbst sein, und er war sich sicher, dass es Nadia nicht anders ging. Es war auch ihr Zufluchtsort, an dem ihr keiner wehtat.

Lenz wusste, dass sie sich nicht prügelte oder selbst verletzte. Genauso wenig war sie suizidgefährdet. Glaubte er zumindest. So weit hatte er noch nicht nachgehakt. Nein, Nadia hatte einfach nur einen alkoholsüchtigen Vater, der seine Wut gerne an ihr ausließ. „Er sagt, ich sehe wie meine Mutter aus. Deshalb hasst er mich.“, hatte sie ihm einmal erklärt. Sie hatte nicht geweint, sondern ihm das so gesagt, als hätte sie sich schon lange mit dieser Begründung abgefunden. Er hatte gefragt, warum sie ihren Vater nicht bei der Polizei anschwärzen würde und sie hatte geantwortet: „Ich werde bald achtzehn. Dann muss ich nichts mehr mit ihm zu tun haben.“

Lenz wusste nicht wie er ihr helfen konnte, wenn sie schon diesen Vorschlag ablehnte. Keiner schien es zu wissen. Die Erwachsenen, die Lehrer, sahen weg, wenn sie wieder mit neuen Flecken in der Schule auftauchte. Genauso wie sie wegsahen, wenn seine Mitschüler seinen Rucksack wieder in einen der Mülleimer entsorgten, oder seine Schulheften auf dem Schulhof verteilten, oder ihn als besonders hässliches Sams mit Kreide an die Tafel kritzelten. Jap, er hasste sein Leben.

Wieder sah Lenz zum Himmel und sah erneut den Schweif einer Sternschnuppe ins Nichts verglühen. Manchmal dachte er daran, wegzulaufen und sein doofes Leben einfach hinter sich zu lassen. Ins unendliche All zu ziehen, wo er nur die Sterne als Nachbarn hatte, war eine verrückte, aber auch verlockende Idee.

„Hat dir eine Sternschnuppe schon einmal einen Wunsch erfüllt?“, fragte Nadia leise.

„Ich glaube, ich habe mir bisher nie was gewünscht.“, antwortete er.

„Nichtmal als Kind?“

Lenz schüttelte den Kopf. „Was hast du dir gewünscht?“, wollte er wissen, weil er sich sicher war, dass Nadia so ein Mensch war, der seine Wünsche einer Sternschnuppe anvertraute.

„Von hier zu verschwinden.“

Lenz sah zu ihr und dabei mitten in ihre grünen Augen. Ja. Verschwinden klang in seinen Ohren immer besser. Er nickte Richtung Uferweg. „Mein Auto steht dahinten geparkt.“, erklärte er. Sein Herz klopfte ein bisschen schneller, als er hinzufügte: „Lass uns durchbrennen.“ Nadia blinzelte ihn einen Augenblick verwundert an, dann warf sie den Kopf lachend in den Nacken zurück.

Für einen Moment musste er an die Mädchen aus seiner Klasse denken. An ihr höhnisches Gelächter, wenn sie ihn mal wieder als „hässlichen Verlierer“ bezeichneten. Doch Nadia war anders als sie. Sie passte genauso wenig zu den Mädchen in der Schule, wie er zu den Jungs passte. „Wie romantisch.“, erwiderte sie. Er stand auf und streckte ihr die Hand entgegen. „Komm.“

Nadia folgte ihm zum Parkplatz, wo der Lack seines teuren Autos unter dem Licht der Laterne glänzte. Sie pfiiff anerkennend. „Von meinen Eltern zum Achtzehnten.“, informierte er sie. „Ein erfolgreicher Mann braucht ein gutes Auto.“, hatte sein Vater gesagt, als er ihm den Schlüssel überreicht hatte. Trotzdem war er weiterhin mit dem Bus zur Schule gefahren. „Wow. Von meinem Vater gab's 'ne Backpfeife zum Siebzehnten.“ Sie lachte, aber er stimmte nicht ein, auch wenn sie es vielleicht gewollt hätte. „Weißt du, wenn du den Leuten in der Schule zeigen würdest, dass du ein Haufen Kohle hast, dann würden sie dich netter behandeln.“, fügte sie hinzu und ließ sich auf den Beifahrersitz fallen.

„Wieder lauter falscher Freunde, die mich ausnutzen? Ich bin mir nicht sicher, ob das besser ist.“

Sie zuckte mit den Schultern. „Die Schulzeit wäre jedenfalls entspannter.“

„Das halbe Jahr halte ich auch noch so aus.“ Ja, denn es gab einen Lichtblick. Nächstes Jahr würde er mit der Schule fertig sein. „Und dann?“, wollte Nadia wissen.

„Meine Eltern wollen, dass ich später die Bank meines Vaters übernehme.“

„Aber du nicht?“ Er nickte. Vielleicht war der Lichtblick doch nicht so toll. Seine Eltern würden ein „Nein“ nicht akzeptieren. „Und du?“, fragte er.

Sie zuckte mit den Schultern. „Offensichtlich sehe ich nicht so aus, als könnte man mich auf die Gesellschaft loslassen. Bisher nur Absagen bekommen. Der Apfel fällt wohl wirklich nicht weit vom Stamm.“ Dabei war Nadia keine schlechte Schülerin, wie Lenz wusste. Er hatte mal die Lehrer auf den Fluren über sie reden hören. Über ihre blauen Flecken, ob sie sie darauf ansprechen sollten, vermutlich hatten sie sich dagegen entschieden, und auch darüber, was für gute Noten sie schrieb. „Vielleicht die Haarfarbe.“, warf er ein.

„Und die soll ich jetzt ändern, damit mir jemand Arbeit gibt? Damit mich die Leute als Mensch akzeptieren? Ich arbeite doch nicht schlechter, nur weil sie pink sind. Ich hasse so was. Wieso muss ich mich für alles verbiegen lassen?“ Da konnte er ihr nur zustimmen. Er war definitiv nicht dafür geschaffen, den Job seines Vaters zu übernehmen. Doch man würde ihn so lange verbiegen, bis er den Anforderungen entsprechend passen würde. „Aber wenn wir jetzt durchbrennen, ist das doch sowieso egal.“, fügte Nadia hinzu. Er umfassten das Lenkrad. „Wohin?“ „Ich folge dir.“, antwortete sie und Lenz fuhr los.

In der Stadt fuhr Lenz noch nach den Regeln des Verkehrs, doch sobald er die Landstraße erreicht hatte, holte er alles aus seiner Kiste heraus, was sie zu bieten hatte. Nadia hatte unterdessen den eingebauten MP3Player gefunden und die Musik auf volle Lautstärke aufgedreht. Nacheinander dröhnten die verschiedensten Musikrichtungen von Pop und Hip Hop bis hin zu Rock und Indie über die Straße, zu denen Nadia fast jeden Text auswendig konnte. Ihre pinken Haare flatterten umher, als sie die Fenster öffnete, und sie lachte laut über den ganzen Wind, der die Geschwindigkeit ihr um die Ohren pustete. Den Kopf aus dem Fenster gereckt, ließ sie einen Jubelschrei durch die Nacht hallen und Lenz konnte nicht anders, als einzustimmen.

Er fühlte sich frei wie noch nie in seinem Leben zuvor. Frei wie ein Vogel. Sie hatten kein Ziel. Er fuhr einfach dorthin, wo die einsame Landstraße sie hinführte. Keiner hielt sie auf. Die Straße gehörte ganz alleine ihnen und es fühlte sich verdammt gut an.

„Feuerwerk!“, schrie Nadia irgendwann begeistert aus und deutete in die Ferne, wo der Nachthimmel in den buntesten Farben aufleuchtete. Er parkte achtlos auf einem Feld und sie sprangen förmlich aus dem Auto, um noch ein bisschen von dem Spektakel mitzubekommen. Keiner der beiden wusste, woher das Feuerwerk kam, aber das war ihnen auch egal. Fast fühlte es sich so an, als wäre es ganz allein für sie bestimmt.

Mit Begeisterung sahen sie sich das Farbenspiel an, während im Hintergrund immer noch die Musik aus dem Auto dröhnte. Doch der magische Moment wehrte nur kurz. Zehn Minuten später war der Himmel wieder ruhig und auch das Auto spielte einen ruhigeren Song, als wollte es sich der Atmosphäre anpassen. Trotzdem starrten beide weiterhin zum Himmel hinauf. Hier, auf dem freien Feld, ohne die Lichter der Stadt, sah er noch atemberaubender, noch geheimnisvoller, noch unendlicher aus.

„Weißt du an was mich die Sterne erinnern?“, fragte Nadia irgendwann leise.

„An was?“

„An deine Sommersprossen.“ Sie wandte ihren Blick nicht vom Himmel ab und sah deshalb auch nicht, wie Lenz eine Augenbraue hob. „Weil sie so unzählig sind?“ Sie lachte sanft. „Nein, weil sie dein Gesicht besonders machen. Stell dir mal vor, es gäbe keine Sterne. Wie langweiliger der Himmel dann wäre.“ Lenz nickte, unsicher über den Vergleich und ob er das als Kompliment auffassen sollte. Ein Schmunzeln konnte er sich trotzdem nicht verkneifen. Als es etwas kühler wurde, setzten sie sich wieder ins Auto. Lenz hatte die Hände zwar am Lenkrad, aber er fuhr nicht los, bis Nadia sagte: „Wird wohl Zeit.“ Wortlos startete er den Wagen und fuhr die Strecke zurück, die sie gekommen waren. Natürlich hatten beide von Anfang an gewusst, dass sie niemals durchziehen würden, wirklich wegzulaufen. Doch nur der Gedanke daran, die Möglichkeit zu haben, von allem frei zu sein, hatte sie für einen Moment alles in der verhassten Stadt vergessen lassen.

Lenz fuhr Nadia bis zu der Straße, in der sie wohnte. Ein bisschen Sorgen machte er sich schon, denn es war fast drei Uhr morgens und ihr Vater sicherlich nicht davon begeistert, dass sie erst jetzt nach Hause kam. „Alles okay?“, fragte er, als sie ausstieg, denn er wusste nicht, wie er anders fragen sollte. Nadia nickte. Ihre Lippen verzogen sich zwar etwas, doch in dem Grün ihrer Iriden schimmerte immer noch ein bisschen Entzücken, das der Ausflug hinterlassen hatte. „Jap.“, versicherte sie ihm und knallte anschließend mit einem kurzen Wink die Tür zu.

Lenz sah zu, wie ihr pinkfarbener Schopf sich vom Auto entfernte. Doch ehe sie gänzlich verschwinden konnte, ließ er das Fenster runter. „Nadia!“ Fragend drehte sie sich um. „Soll ich dich am Montag abholen kommen? Wir können zusammen zur Schule fahren.“ Verdutzt sah sie ihn an. „Sicher?“ Sie klang herausfordernd. Lenz grinste. Ihm war schon danach, am Montag ein wenig zu protzen. „Klar.“ Sie nickte, und ihm schien, als würde ihr Gesicht ein wenig aufleuchten. Vielleicht hatte sie auch die ganzen Wochen darauf gewartet, dass sich ihre Bekanntschaft zu etwas mehr entwickelte. Freundschaft. Etwas, was sie beide, als Einzelkämpfer, dringend gebrauchen konnten. „Gut, dann bis Montag.“ Nadia winkte ihm ein letztes Mal zu, dann verschwand sie schnell die Straße runter und Lenz trat selbst die Heimreise an.

Seltsamerweise beherrschte seit Langem endlich wieder ein gutes Gefühl seinen Körper, und er fragte sich, warum er diese Entscheidung nicht schon früher getroffen hatte. Denn mit Nadia zusammen zu sein, die Samstagnächte mit ihr zu verbringen, war absolut schmerzlos, und vielleicht könnten die nächsten Wochen und Monate, eventuell auch Jahre, genauso werden. Und vielleicht würde sie es dann tatsächlich wagen, alles hinter sich zu lassen.

Die Autorin: Victoria Steffen

Am 10.08.1992 wurde ich in der schönen Eifel geboren. Begonnen hat meine Schreibkarriere bereits in jungen Jahren mit einfachen Fanfictions, bevor ich mich 2013 an mein erstes eigenes Projekt gewagt habe. Als mein erstes Manuskript erst einmal fertig war, kam schnell die nächste Idee und so wurde das Schreiben wieder zu einem festen Bestandteil in meinem Leben. Seitdem betreibe ich außerdem den Blog: victorias-make-believe-world.blogspot.de, auf dem ich Updates über meine Fortschritte in Sachen Schreiben gebe, hier und da mal einen Lieblingssong poste und aus meinem Leben erzähle.